
Klaus F. Gille

»Ein grauer Star im deutschen Auge«

Ludwig Börne und Goethe¹

»Literarischer Ostrazismus«: *Biographische Bezüge*. - Am 27. Mai 1823 schreibt Ludwig Börne aus Paris: »Freiheit ist das Schönste und Höchste in Leben und Kunst. Möge das deutsche Vaterland sich diese Freiheit um jeden Preis bewahren! Möge es stolz auf die Ungerechtigkeit sein, mit der es seinen Goethe zu behandeln beginnt; möge es sich des Undanks rühmen, welcher den, der ihn erleidet, wie die, welche ihn begehen, auf gleiche Weise ehrt. Daß Freiheit in deutscher Kunst und Wissenschaft sich erhalte, mußte der literarische Ostrazismus gegen Goethe endlich verhängt werden. Ihn tadeln, heißt ihn achten.« (II, S. 44 f²). Diese Äußerung ist ein frühes Zeugnis der Auseinandersetzung des radikalliberalen Publizisten Ludwig Börne mit Goethe, die sein ganzes schriftstellerisches Leben dauerte. Schon hier artikuliert sich das Spezifikum, das Börnes Goetheopposition gegenüber dem breiten Strom der zeitgenössischen Goethekritik auszeichnet: Börne ist der »einzige wirkliche politische Gegner Goethes, der noch zu Lebzeiten öffentlich das Wort gegen ihn ergreift«.³

Was sind die Ursachen für Börnes »literarischen Ostrazismus«? Die persönlichen Beziehungen der beiden Autoren sind denkbar gering gewesen: 1818 bittet Börne in einem etwas arroganten Briefchen den Weimaraner um Beiträge für sein gerade angekündigtes Blatt *Die Wage*; das Ersuchen bleibt ohne Antwort (V, S. 638; vgl. III, S. 999 f.). 1828 besucht Börne den Schriftsteller Karl von Holtei in Weimar. Ein Besuch bei Goethe unterbleibt - über die Ursachen gibt es unterschiedliche Lesarten (III, S. 1017 f.). Auf dem Totenbett soll Goethe noch mit Börnes Angriffen konfrontiert worden sein, obwohl man bestrebt gewesen war, diese von ihm fernzuhalten. Goethe soll geäußert haben: »Das ist das Präludium zu unserer Leichenrede« und setzte, als sein Gesprächspartner, der Oberhofprediger und Generalsuperintendent Röhr, ihn hierüber zu beruhigen suchte, hinzu: »Nun, Sie werden mir schon eine andere halten.«⁴ Auch eine von Wolfgang Menzel in die Welt gesetzte Theorie, es handele sich bei Börnes Publizistik um Ausflüsse des Ressentiments des armen Frankfurter Gettojuden Baruch gegen den reichen Patrizierssohn Goethe, mag nicht völlig falsch sein, ist aber in ihrer Eindimensionalität nicht geeignet, die intellektuellen Motive Börnes zu erhellen.⁵ Börne war allerdings das Opfer der Restauration, in der die napoleonische Judenemanzipation zurückgeschraubt wurde: Infolgedessen

wurde der Frankfurter »Polizeiaktuar« nach nur zwei Jahren Dienst 1813 zwangspensioniert und mußte seine Bestimmung in der politischen und belletristischen Publizistik finden. Bei seinem frühen Tod 1837 war er zu einer Symbolfigur für die demokratische Bewegung in Deutschland geworden, die allerdings im biedermeierlich-restaurativen Mainstream nur ein zartes Pflänzchen sein konnte.

Das Ende der Kunstperiode. – Die allgemeinste Voraussetzung für Börnes »literarischen Ostrazismus« ist die epochentypische Vorstellung vom Ende der Kunstperiode. Heinrich Heine schreibt 1831: »Meine alte Prophezeiung von dem Ende der Kunstperiode, die bei der Wiege Goethes anfang und bei seinem Sarge aufhören wird, scheint ihrer Erfüllung nahe zu sein. Die jetzige Kunst muß zu Grunde gehen, weil ihr Prinzip noch im abgelebten, alten Regime, in der heiligen römischen Reichsvergangenheit wurzelt. Deshalb, wie alle welken Überreste dieser Vergangenheit, steht sie im unerquicklichsten Widerspruch mit der Gegenwart.«⁶ Diese Prophezeiung findet zwischen 1830 und 1832 mit der Juli-revolution sowie dem Tode Hegels und Goethes ihre Verwirklichung, bereitet sich aber schon seit dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts vor, etwa wenn die Brüder Schlegel 1806 und 1808 gegen Goethes »bloß ästhetische Ansicht der Dinge«⁷ und die »blos spielende, müßige, träumerische Phantasie« polemisieren und eine »patriotische Poesie« fordern.⁸ Damit stehen seit der Jahrhundertwende das Postulat der Kunstautonomie und die Vorstellung von dem gnoseologischen Privileg der autonomen Kunst auf dem Prüfstand, wie sie etwa von Goethe und Schiller in dem Weimarer Jahrzehnt ihrer Zusammenarbeit entwickelt worden waren. Nach Schillers Tod 1805 wurde Goethe im Bewußtsein großer Teile der Nation zum Repräsentanten einer abgelebten selbstgenügsamen Kunstübung, die sich den Erfordernissen der Zeit, etwa den politischen, verschloß – eine Sichtweise, die ihre Begründung in Goethes Flirt mit Napoleon und seiner Reserve gegenüber der Nationalbewegung finden konnte. Goethe wird sozusagen auf die Weimarer Klassik festgenagelt, seine gegenklassische Wandlung nach Schillers Tod nicht mehr wahrgenommen.

Börne teilt diese Sichtweise; 1821 feiert er in einer Rezension August Fresenius und dessen Revolutionsdrama *Thomas Aniello*. Am Ende der Besprechung heißt es: »Er [Fresenius], wie Körner und Kleist, starben in der Blüte; denn die Witterung unserer Tage ist den Dichtern nicht günstig. Sie verderben an der rauhen Luft der Wirklichkeit. Nur die unorganischen Dichter dauern aus wie Gestein und setzen an; was Leben hat, verwelkt.« (I, S. 313)⁹ Das Bild von der Versteinierung tritt bei Börne auch anderweitig mit Bezug auf Goethe auf, etwa, wenn er von Goethes »steinerner Ruhe« spricht (II, S. 204)¹⁰, oder wenn er mit geschichtsphilosophischer Akzentuierung schreibt: »Keine größere Tücke kann das Schicksal gegen große Menschen üben, als wenn es sie am Schlusse einer

alten Zeit erscheinen läßt. Sie sind dann nur Leichensteine begrabener Geschlechter, und ihr Ruhm wird mit Füßen getreten. Welche aber das Geschick begünstigt, die läßt es am Anfange einer neuen Zeit auftreten. Sie wachsen dann in das zarte Jahrhundert hinein, mit ihm gegen den Himmel, und werden unsterblich. Goethe und Napoleon gehören zu den einen; Voltaire, Rousseau, Washington, Lafayette zu den andern.« (II, S. 265) Diese Ausführungen zeigen, daß Börne sich in einer Zeitenwende sah, die nicht nur auf ästhetische Fragen Bezug hatte. Es ging ihm vielmehr darum, das Paradigma Kunstperiode durch ein anderes zu ersetzen, das politisch akzentuiert war und das die Signatur der Revolution trug, einer Revolution, deren Modelle in Frankreich und den Vereinigten Staaten ausprobiert worden waren. Entsprechend ist Börnes Goethekritik diagnostisch und therapeutisch zugleich: Sie untersucht Goethes ästhetische Prinzipien und deren politische Implikationen; sie fragt nach Goethes sozialer Stellung und seiner politischen Haltung. Und in diesen Diagnosen tauchen die Umrisse einer neuen, jungdeutschen Funktionsbestimmung von Kunst und Künstler auf. Dieser Befund ist nicht nur auf Börne beschränkt. Die Goethekritik zwischen Frühromantik und Jungem Deutschland dient, soweit sie nicht schiere Polemik ist, immer auch der Gewinnung einer eigenen Identität in ästhetischen, politischen und weltanschaulichen Fragen; herausragende Namen sind in diesem Zusammenhang Friedrich Schlegel, Heinrich Heine und Georg Büchner.

Einbettung in die zeitgenössische Goethekritik: Pustkuchen und Menzel. – Goethes letztes Lebensjahrzehnt steht im Zeichen einer Flut kritischer, zum Teil auch heftig polemischer Auseinandersetzungen mit seinem Werk. Franz Grillparzer hat als Zeitzeuge die Vorgänge in einer Aufzeichnung *Zur Literaturgeschichte* kurz nach 1860 wie folgt beschrieben: »Da geschah etwas was der Urteilsfähigkeit der deutschen Nation ewig zur Schande gereichen wird. Ein obskurer Skribler schrieb falsche Wanderjahre, in denen er Goethe angriff, und mit *einem* Schlage, so zu sagen: über Nacht fielen zwei Dritteile Deutschlands von dem für alle Zeiten Ehrfurchtgebietenden Großmeister ihrer Literatur ab. Es wurde offenbar, daß mit Ausnahme seiner Jugendwerke, Goethes übriges Wirken der Nation fremd geblieben und seine Verehrung nichts als Nachbeterei war. In die entstandene Bresche stürmte das junge Deutschland.«¹¹ Der als Fortsetzung von *Wilhelm Meisters Lehrjahren* angelegte Roman des Pfarrers Friedrich Wilhelm Pustkuchen von 1821 präsentiert sich als Sammelbecken jahrzehntelanger gängiger Goethekritik in gefälliger Form; grundlegend ist die Zeichnung Wilhelms als eines charakterlich und moralisch haltlosen Schwächlings, von dem aus flugs auf den Charakter seines Erfinders geschlossen wird: Goethe sei ein bloßer Modedichter, ein bloßes Talent ohne innere sittliche Bindung. Börne hat zu diesem Zeitpunkt (also 1821) noch keine eigenen Positionen für seinen »literarischen Ostrazismus« entwickelt. Er schreibt 1821 an

Jeanette Wohl: »Die ›Wanderjahre‹ [Pustkuchens] habe ich zu Ende gelesen. Das Buch ist besser, als Sie meinen, und ich werde mich jetzt daranmachen, es zu rezensieren. Auch da ist es vortrefflich, wo es, wie im ganzen zweiten Teile, nicht mehr von Goethe spricht und man durch die geistreiche Bosheit des Verfassers nicht mehr verblendet werden kann. Ich habe über Kunst und Lebenskunst nie schönere Sachen gelesen. Der Verfasser war noch großmütig gegen Goethe, er hätte ihn vernichten können, wenn er gewollt hätte. Er hat nur das Rapiertgebraucht statt des Schwerts.« (IV, S. 336) Die geplante Rezension kam nicht zustande (IV, S. 346)¹², doch noch 1832, als Börne schon längst eigene Positionen entwickelt hatte, schreibt er: »Pustkuchen hat gegen Goethe geschrieben, und wer gegen Goethe schreibt, den Hohenpriester von Karlsbad, ist ein Revolutionär.« (III, S. 543)

Zu den goethekritischen Ziehv Vätern Börnes gehört auch der Turner und Burschenschaftler Wolfgang Menzel, dessen Werk *Die deutsche Literatur* (1828) insofern bahnbrechend war, als hier erstmalig der Versuch unternommen wurde, Literatur als gesellschaftliches Phänomen zu beschreiben, allerdings aus der Perspektive burschenschaftlicher Ideale der Sittlichkeit, der Frömmigkeit und des Patriotismus. Der Literaturgeschichte voran ging ein im Ton schärferer Artikel, der 1824 unter dem Titel *Goethe und Schiller* in der Zeitschrift *Europäische Blätter* erschien. Wie bei Pustkuchen wird Goethe hier als haltloser Opportunist geschildert, der »seine Größe einzig darin [suchte und fand], dem jedesmaligen Zeitgeschmack des deutschen Publikums zu huldigen« und »sich vermöge seines raschen Talentes zum ersten Priester des jedesmaligen Geschmacks aufzuschwingen«¹³. Deutlicher als bei Pustkuchen erscheint bei Menzel der politisch-soziale Akzent der Goethekritik: Die Lebensmaxime des Weimarer Dichters, gestaltet in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, sei die folgende: »Die innere Würde der Tugend und des Talents ist ein Bettlertröst, für den Pöbel erfunden, die Krücke des Lahmen. Das höchste Gut aber ist in das äußere Los eines Adligen gesetzt, dessen Geburt und Reichtümer ihn ohne Mühe von selbst über den Pöbel erheben l. . .] Und so gut verstand sich Goethe auf das deutsche Publikum, daß er es wagen durfte, diese jämmerliche Lehre, die nur in der faulsten Periode unsrer Geschichte das Tageslicht erblicken konnte, öffentlich zu predigenl. . .l.«¹⁴ In diesen Ausführungen ist bereits das Goethebild Ludwig Börnes vom Aristokratenknecht angelegt, der sich schmarotzerisch auf die Seite der herrschenden Klasse stellte und sich den politischen und sozialen Problemen seines Volkes entfremdete. Börne hat Menzels »merkwürdige Beurteilung Goethes« anhand eines Nachdrucks zur Kenntnis genommen: »Der Menzel ist ein sogenanntes Kraftgenie. Es fehlt ihm noch an Ruhe und seiner Sprache an Anmut, es wird aber viel aus ihm werden.« (IV, S. 728) Börne blieb Menzel, dem Redakteur des *Literaturblattes zum Morgenblatt*, bis zum Bruch 1836 verbunden.¹⁵ Noch 1835 informiert er sich nach der Neuauflage von dessen Literatur-

geschichte: »Mir wäre jetzt Ihr Werk von dem größten Nutzen, da ich eine nur lückenhafte Kenntnis von der deutschen Literatur habe. Sobald das Werk vollendet ist, werde ich es in meinem Journal besprechen.« (V, S. 769)

Börnens öffentliches Auftreten gegen Goethe. – Börne befand sich also in den zwanziger Jahren im Spannungsfeld einer Goethekritik, die bei Pustkuchen theologisch-moralisch, bei Menzel dagegen politisch-gesellschaftlich motiviert ist. In den frühen dreißiger Jahren tritt Börne dann selbst als Goethekritiker an die Öffentlichkeit. Unter dem Datum des 20.11.1830 zitiert er im 14. seiner *Briefe aus Paris* einen »Wiener Gelehrten«¹⁶, der ihm geschrieben habe: »I. . I Goethe war immer nur ein Despotendiener I. . I. Dieser Goethe ist ein Krebschaden am deutschen Körper«, und fährt dann fort: »Wie wahr, wie wahr das alles, und wie heilsam wäre es, solche Gesinnung – nicht zu verbreiten, sie ist verbreitet genug –, sondern den Mut zu verbreiten, sie auszusprechen. Goethe ist der König seines Volkes; ihn gestürzt, und wie leicht dann mit dem Volke fertig zu werden! Dieser Mann eines Jahrhunderts hat eine ungeheuer hindernde Kraft; er ist ein grauer Star im deutschen Auge I. . I. Seit ich fühle, habe ich Goethe gehaßt, seit ich denke, weiß ich warum.« (III, S. 70f.)¹⁷ Diese programmatische Aussage ist in zweifacher Hinsicht aufschlußreich. Einmal, weil sie genau das Erkenntnisinteresse Börnens markiert, das auf die Funktionsbestimmung des Künstlers (Goethes) in der und für die Gesellschaft gerichtet ist. Zum anderen, weil sie den Auftakt für eine Reihe umfangreicherer Texte, jenseits der zahlreichen Gelegenheitsäußerungen bildet, in denen Börne vor allem Ego-Dokumente Goethes (und Schillers) in fortschreitender Lektüre analysiert und kommentiert. Am Anfang steht das *Sodener Tagebuch* von 1830 (veröffentlicht 1832), mit dem Schwerpunkt der Lektüre des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe (erschieden 1829); ergänzt wird diese Lektüre durch die des *West-östlichen Divan* und der *Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des West-östlichen Divans*. Die Notate in bezug auf die *Noten und Abhandlungen* werden erst posthum 1846 veröffentlicht. Schon hier wird das Bild Goethes auf die Weimarer Klassik fixiert; seine Entwicklung nach 1805 wird nicht wahrgenommen, der *West-östliche Divan* in seiner gegenklassischen Eigenheit nicht erkannt. Es folgt die kommentierte Lektüre von Goethes *Tag- und Jahreshften als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse* (erschieden 1830), die Börne im 51. seiner *Briefe aus Paris* (datiert 8. Oktober 1831, erschienen 1833) veröffentlicht. Hier geht es um ein eminent politisches Thema, nämlich Goethes ablehnende Haltung zur Französischen Revolution, die angesichts der Julirevolution Aktualität gewonnen hatte. Der dritte wichtige Text betrifft ein mittelbares Ego-Dokument, nämlich Bettina von Arnims halbfiktives Erinnerungsbuch *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde* (1835), das Börne im gleichen Jahr in Menzels *Literaturblatt zum Morgenblatt* rezensierte. Dieser Text ist

ebenso genial wie perfide, weil er Bettinas Goethebuch, das doch als Zeugnis einer nahezu schrankenlosen Anhänglichkeit an Goethe gedacht war, gegen die Intentionen seiner Verfasserin umfunktioniert: Bettina, als Reinkarnation der untergegangenen Mignon interpretiert, wird von Börne als Goethes Rache Furie verstanden, die das Urteil der Geschichte an einem Goethe vollstreckt, der mit den dissonanten Zügen ministerialer Unnahbarkeit, philiströser Furchtsamkeit und greisenhafter Hinälligkeit ausgestattet wird. Dieser Text ist die wohl radikalste Abrechnung des Jungdeutschen mit dem Weimaraner.

Der Schriftsteller als »Wagenführer der Zeit«: Jean Paul. – Börnes Goethekritik speist sich im wesentlichen aus dem Erfordernis einer neuen Funktionsbestimmung des Schriftstellers angesichts des Endes der Kunstperiode. Der Zeitschriftsteller sei der »Wagenführer der Zeit« (II, S. 528), nicht nur »Geschichtsschreiber«, sondern auch »Geschichtstreiber« (III, S. 156). Das bedeutet eine starke Politisierung der Aufgabe des Schriftstellers und die Betonung seiner gesellschaftlichen Funktion und Verantwortung. Bei dem Entwurf eines neuen Schriftstellertypus und der Bestimmung seiner spezifischen Mittel greift Börne allerdings auf literarische Traditionen zurück. Schon in einem frühen Text, von 1818, konfrontiert Börne den Kurialstil Goethes mit der sprachlichen Wärme Jean Pauls, die auf wechselseitige Einföhlung und Identifikation zielt: »An dich will ich mich wenden, du taumelnder, unverständiger und unverständener Jüngling. Sind dir nicht Jean Pauls Schriften deine heiligen Bücher, in denen du Trost, Hoffnung und das Ende aller Furcht, in denen du deine irdische Nahrung und dein Himmelsbrot findest? I . . I Du suchtest einen Leidensbruder, er gab dir ihn, welcher litt, duldetest wie du und genas.« (I, S. 982). 1825 hält Börne in Frankfurt die *Denkrede auf Jean Paul*. Goethe wird nicht genannt, ist aber auf dem Hintergrund immer anwesend. Hier heißt es: »Der Dichter ist der Tröster der Menschheit I . . I. So war Jean Paul. Er sang nicht in den Palästen der Großen, er scherzte nicht mit seiner Leier an den Tischen der Reichen. Er war der Dichter der Niedergeborenen, er war der Sänger der Armen. I . . I Er stritt für Wahrheit, für Recht, für Freiheit und Glauben I . . I.« (I, S. 791, 794) Seine sprachlichen Mittel sind »heiterer Scherz und entfesselte Rede«, aber auch »der Spott in scharfer Hand« (I, S. 790, vgl. S. 983). Jean Paul, so Börne, verfolgt dabei eine wirkungsästhetische Strategie: »Er löset die Rinde von der verhärteten Brust und zeigt den weichen Bast darunter: und in der Asche eines ausgebrannten Herzens findet er den letzten, habtoten Funken und facht ihn zur hellen Liebesflamme an. Darin hat er seinem Volke wohlgetan, darin war er sein Retter!« (I, S. 793) Dieses für Börne vorbildliche Verfahren hat seine Wurzel in der »herzröhrenden Schreibart«, die Bodmer und Breitinger im 18. Jahrhundert gegen Gottscheds Rationalismus theoretisch begründeten und die dann in der Empfindsamkeit praktiziert wurde. In diesem

Sinne las 1774 Christian Daniel Schubart den gerade erschienen *Werther*: »Da sitz' ich mit zerfloßnem Herzen, mit klopfender Brust und mit Augen, aus welchen wollüstiger Schmerz tröpfelt, und sag Dir, Leser, daß ich eben ›Die Leiden des jungen Werthers‹ von meinem lieben Goethe – gelesen? – nein, verschlungen habe.«¹⁸ Die herzerwühlende Schreibart zielt auf die Mobilisierung von Verstand und Psyche (nimmt also die anthropologische Totalitätskonzeption der Klassik schon vorweg) und wird von Börne politisch aufgeladen: »Für die Freiheit des Denkens kämpfte Jean Paul mit andern: im Kampfe für die Freiheit des Fühlens steht er allein.« (I, S. 792)

Goethes Entwicklung vom »ante-aulischen Werther« zum »gereimten Knecht«. – Börne be- und verurteilt Goethe auf dem Hintergrund der Typologie des vorbildlichen Dichters, die er anhand von Jean Paul entwickelt hatte. Am 27. Mai 1830 notiert er in seinem *Sodener Tagebuch*: »Habe Goethes westöstlichen Divan geendigt. Ich mußte ihn mit *Verstand* lesen; mit *Herz* habe ich es früher einmal versucht, aber es gelang mir nicht. So mit keiner Schrift des Dichters, den Ante-Aulischen Werther ausgenommen, den er geschrieben, sich mit der zudringlichen Jugend ein für alle Male abzufinden.« (II, S. 837) Börne liest also den *Werther* so, wie weiland Schubart es tat, allerdings politischer, nämlich als »Kriegserklärung« gegen »bürgerliche und kirchliche Ordnungen« (II, S. 696). Der *Werther* repräsentiert noch den *status naturalis* des Menschen, er ist noch »vor-höfisch«. Danach mutierte Goethe, in Börnes Optik, zum Hofdichter, der das unbedingte Freiheitsstreben seines jugendlichen Helden verriet. Diese Sichtweise kann sich auf den Mainstream der Goetherezeption seit den neunziger Jahren berufen. Gottfried August Bürger etwa reimte nach seinem Besuch bei Goethe im Jahre 1789: »Und vor dem hölzernen Minister / Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn.«¹⁹ Und Friedrich Schlegel urteilte 1792, als er noch nicht durch die Schule Caroline Schlegels gegangen war: »Der Inbegriff seiner Werke ist der Abdruck einer eigennützig kalten Seele. Der Werther, Götz, Faust, Iphigenie und einige lyrische Stücke sind der Anfang eines großen Mannes – es ist aber bald ein Höfling daraus geworden.«²⁰ Diese Entwicklung ist für Börne auch noch im *West-östlichen Divan* erkennbar: »Warum, ein freier Mann, orientalisches dichten? Gefangene sind jene, die durch das Gitter ihres dumpfen Kerkers hinausgingen in die kühle Luft [...] Das zahme Dienen trotzigen Herrschern hat sich Goethe unter allen Kostbarkeiten des orientalischen Bazars am begierigsten angeeignet. Alles andere *fund* er, dieses *suchte* er: Goethe ist der gereimte Knecht, wie Hegel der ungereimte.« (II, S. 837 f.) Der Vergleich mit dem im Jungen Deutschland nicht unbestritten²¹ rechtshegelianisch als preußischer Staatsphilosoph interpretierten Hegel macht noch einmal deutlich, daß Goethe für Börne durch seine soziale Stellung und seine politische Haltung der Repräsentant des Ancien Régime war und blieb.

Diese Sicht wurde bestätigt durch die Fokussierung seines Blicks auf das klassische Weimarer Jahrzehnt, anlässlich des Erscheinens des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe 1829. Unfreiwillig lieferte Goethe mit diesem Ego-Dokument, das von Goethe als Vermächtnis und Public Relations zugleich intendiert war, seinem schärfsten Kritiker neue Munition. Schon stilistischen Merkmalen, wie den Anredeformen der Korrespondenten oder ihrem Gebrauch von Fremdwörtern, entnimmt Börne den Beweis »daß ihnen Leben und Kunst getrennt waren, daß ihr Geist weit von ihrem Herzen lag« (II, S. 771). Maßstab für Goethes Beurteilung als Dichter ist die Genieästhetik: So wundert sich Börne anlässlich der Erwiderung Goethes auf Schillers Geburtstagsbrief von 1793, »daß es Art des Genies wäre, so sich selbst zu beobachten l. . . Ich meinte, das wahre Genie sei ein Kind, das gar nicht wisse, was es tut, gar nicht wisse, wie reich und glücklich es ist.« (II, S. 782) Börne verfehlt mit dieser eindimensionalen Sicht das komplizierte Verhältnis von Bewußtsein und Bewußtlosigkeit, das sich Goethe selbst im Bilde von Zettel und Einschlag darstellte.²² Börne nennt Goethe einen »Egoisten« (II, S. 783), vermißt, gemäß den Prämissen der Genieästhetik, bei Goethe das »Herz« (II, S. 784) und konstatiert einen Zusammenhang mit dem Stilisationsprinzip: »Alle Empfindungen fürchtet er als wilde mutwillige Bestien, und sperrt sie, ihrer Meister zu bleiben, in den metrischen Käfig ein.« (II, S. 784)

Was kann der Literaturhistoriker zu diesen Ausführungen sagen? Zweifellos befanden sich Goethe und Schiller in einer intellektuellen und künstlerischen Isolation, die sie elitär als Bollwerk gegen den Zeitgeist interpretierten, ablesbar etwa an dem Rundumschlag der *Xenien* gegen fast den gesamten Literaturbetrieb der Zeit. Insofern ist Börnes Dictum von der Trennung von Kunst und Leben nicht falsch. Andererseits fehlt Börne das Gespür für ästhetische Fragen. Denn in dem Briefwechsel wird ja der genieästhetische Anspruch, direkt auf das »Herz« des Rezipienten »rührend« einzuwirken, abgelöst durch ein viel anspruchsvolleres Konzept. Anlässlich des *Wallenstein*²³ erörtern Schiller und Goethe ein Verfremdungsprinzip, das auf Versifizierung beruht und das gerade aus der (anfänglichen) Nicht-Identifizierung mit dem Gesagten die »Einbildungskraft« mobilisieren soll. Börne nimmt diese Diskussion nicht wahr, geschweige denn, daß er sie kommentiert.

Poet oder Prophet? – Das Verhältnis zwischen dem von Börne als wünschenswert entworfenen und dem von Goethe repräsentierten, real existierenden Dichtertypus faßt Börne in der Opposition von Prophet und Poet. Börne zitiert zunächst diese von Goethe getroffene Unterscheidung in den *Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan* anlässlich einer entsprechenden Äußerung Mahomets²⁴: »Der Poet vergeudet die ihm verliehene Gabe im Genuß, um Genuß hervorzubringen, Ehre durch das Hervorgebrachte zu erlangen: allen-

falls ein bequemes Leben. Alle übrigen Zwecke versäumt er I . . I Der Prophet hingegen sieht nur auf einen einzigen bestimmten Zweck I . . I Irgendeine Lehre will er verkünden. Hierzu bedarf es nur, daß die Welt glaubte, er muß also eintönig werden und bleiben.« (I, S. 1209) Es versteht sich von selbst, daß Goethe den Poeten vor dem Propheten favorisiert. Börne versucht, diese Auffassung zu widerlegen und resümiert: »Wehe dem Dichter, der nicht wie der Prophet Glauben sucht und findet; dreifach wehe ihm, wenn er nur Genüsse erstrebt und gibt, um schnöden Beifall und um schnödem Gewinnst des Himmels heilige Gunst vermäkelt! Mit der seeleninnigsten Behaglichkeit preist Goethe in seinem ›Divan‹ die *Despotie*.« (I, S. 1210) Dieser scheinbar theologische Diskurs wird von Börne in einen politischen Diskurs umfunktioniert, dessen Einsatz die Frage nach dem rechten Künstlertum ist. Auf der einen Seite der autonome Dichter, dessen Ziel das interesselose Wohlgefallen ist, der dafür aber mit der Anpassung an die Macht bezahlt. Auf der anderen Seite der Agitator, der seine Kunst in den Dienst der politischen Idee stellt und seiner operativen Aufgabe gewiß ist: »Man muß ihnen Tag und Nacht zurufen: Ihr seid keine Nation, Ihr taugt nicht als Nation. Man darf nicht vernünftig, man muß unvernünftig, leidenschaftlich mit ihnen sprechen.« (II, S. 812)

Dies klingt schon sehr nach dem eifernden Ton des christlichen Sozialisten Lamennais, dessen Einfluß Börne allerdings zum Zeitpunkt der Abfassung der Erörterungen über Poet und Prophet – um 1830 – noch nicht ausgesetzt war. Allerdings war Börne für diese Wahlverwandtschaft prädisponiert, wie schon Heinrich Heine mit psychologischem Scharfsinn bemerkte: »Börne war ganz Nazarener, seine Antipathie gegen Goethe ging unmittelbar hervor aus seinem nazarenischen Gemüte, seine spätere politische Exaltation war begründet in jenem schroffen Ascetismus, jenem Durst nach Märtyrertum, der überhaupt bei den Republikanern gefunden wird, den sie republikanische Tugend nennen und der von der Passionssucht der früheren Christen so wenig verschieden ist. In seiner spätern Zeit wendete sich Börne sogar zum historischen Christentum, er sank fast in den Katholizismus, er fraternisierte mit dem Pfaffen Lamennais und verfiel in den widerwärtigsten Kapuzinerton I . . I.«²⁵ Für Heine, wie überhaupt für den gemäßigten Flügel des Jungen Deutschland, war der Spagat zwischen politischer Agitation und künstlerischer Präsentation ein Problem, das er, im Gegensatz zu Börne, theoretisch und praktisch erfolgreich bewältigte.²⁶

Die Opposition zwischen Poet und Prophet hat Börne in seiner Goethekritik mehrfach in aussagekräftige Bilder gefaßt. So heißt es im *Sodener Tagebuch* unter dem 20. Mai 1830: »Goethe hätte ein Herkules sein können, sein Vaterland von großem Unrate zu befreien; aber er holte sich bloß die goldenen Äpfel der Hesperiden, die er für sich behielt, und dann setzte er sich zu den Füßen der Omphale²⁷ und blieb da sitzen. Wie ganz anders lebten und wirkten die großen Dichter und Redner Italiens, Frankreichs und Englands!« (II, S. 819)

Als Prophet, als siegreicher Helfer hätte Goethe seinem Volk bei der politischen Befreiung helfen können; statt dessen zog er sich in die Kunst zurück. Börne rekurriert an anderer Stelle auch auf das gesellschaftliche Umfeld, das es Goethe nicht ermöglichte, wie die »Dichter und Redner« anderer Länder zu wirken. Am 10. Februar 1828 schreibt Börne an Jeanette Wohl: »Als ich heute gegen Weimar zufuhr l. . l und ich dachte, daß Goethe darin schon länger als funfzig Jahre wohne, daß er es nie verlassen (er war weder in Paris noch in Berlin) – da überfiel mich wieder der alte Groll gegen diesen zahmen, geduldigen, zahnlosen Genius. Wie ein Adler erschien er mir, der sich unter der Dachtraufe eines Schneiders angenistet.« (IV, S. 848) Das zielt auf die Provinzialität Weimars, die eine aufklärerische Öffentlichkeit und eine freie Presse²⁸, anders als die preußische und westeuropäische Hauptstädte, entbehren mußte. Nur hier hätte der Prophet eine Chance gehabt – wenn er sie denn gesucht hätte.

Fragt man nach den Ideen, die Goethe hätte austragen sollen, um als Herkules sein Vaterland von großem Unrate zu befreien, so ist natürlich an die Französische Revolution zu denken. Der 51. Der *Pariser Briefe* (1833) kommentiert die *Tag- und Jahreshefte* der Revolutionsjahre fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der ablehnenden Haltung Goethes zu diesem Ereignis. Goethe war bekanntlich lebenslang durch diese Umwälzung im Nachbarland traumatisiert und schätzte sie in mancher Hinsicht falsch ein: Die Adelperspektive im *Groß-Cophta* und in der *Natürlichen Tochter*, die Ridikülisierung der sozialen Revolution in den *Aufgeregten* und im *Bürgergeneral* boten Börne Angriffspunkte. Zusammenfassend heißt es: »Und solche Konsuln hat sich das deutsche Volk gewählt! Goethe – der, angstvoller als eine Maus, beim leisesten Geräusche sich in die Erde hineinwühlt und Luft, Licht, Freiheit, ja des Lebens Breite l. . l hingibt, um nur in seinem Loche ungestört am gestohlenen Speckfaden knuppeln zu können.« (III, S. 285)

Börnens Forderungen an Goethe, ein Prophet, ein Herkules zu sein, überschätzen zweifellos die Möglichkeiten des Schriftstellers im klassischen Weimar. Die Zeit dafür wurde erst nach der Julirevolution reif, und sie waren erfolgreicher vom Pariser Exil aus als in Deutschland selbst zu erheben.

Methodologische Schlußüberlegung. - Abschließend möchte ich einige Überlegungen anstellen, die die Legitimität und den Erkenntnisgewinn einer Untersuchung über Goethe und Börne betreffen. Man kann hier mindestens zwei Einwände machen: Geht man von einer kanonisierten Größe der Gestalt Goethes aus, so fällt Börne in das Lager der Goethegegner, die als Ignoranten Denkmalschändung betreiben. Sie wagen es, die »Frage« zu stellen: »Was hat uns Goethe heute zu sagen«, anstatt sich auf die – laut Emil Staiger – »angemessenere« zu beschränken: »Wie bestehen wir heute vor ihm?«²⁹ Diese demutsvolle Haltung der fünfziger Jahre ist nach der Klassikkritik der sechziger und siebziger Jahre

des 20. Jahrhunderts nicht mehr selbstverständlich, und vieles von dem, was Börne ausgesprochen hat, ist heute in einer kritischen Germanistik Gemeingut. Außerdem sollte man vielleicht bedenken, daß die Vorstellung von Goethe als *dem* klassischen Nationalautor selbst ein Konstrukt aus dem Ende des 19. Jahrhunderts ist und zu Börnes Zeit noch nicht existierte.

Der zweite Einwand könnte bündig lauten, Börne verfehle die historische Wahrheit, wenn er liberale politische Forderungen, die als Reaktion auf die Napoleonische Besetzung, die politische Restauration in Deutschland und in Anlehnung an die französische Julirevolution entstanden waren, umstandslos auf das klassische Weimar projiziert, das im aufgeklärten Absolutismus wurzelt. Ein schönes Beispiel für diese Vorgehensweise findet sich in Bettina von Arnims Goethebuch, das Börne rezensierte. Bettina hatte hier in romantischer Schwärmerei noch posthum Wilhelm Meister zum Eingreifen in den Tiroler Aufstand des Andreas Hofer gegen Napoleon aufgefordert: »Ich möchte zum Wilhelm Meister sagen: Komm, flüchte Dich mit mir jenseits der Alpen zu den Tirolern, dort wollen wir unser Schwert wetzen, und das Lumpenpack von Komödianten vergessen, und alle Deine Liebsten müssen denn mit ihren Präntensionen und höhern Gefühlen eine Weile darben l. . l.« (II, S. 860)³⁰ Börne zitiert diese Passage mit Zustimmung und kommentiert Goethes Reaktion: »Um aus Andreas Hofer etwas zu machen, ließ er ihn als einen Priester des Marstempels gelten. Der unglückliche Mann, der nur in einem Kerker ruhig schlafen konnte!« (II, S. 866) Hier wird von Goethe eine revolutionäre Begeisterung verlangt, die er schon aus chronologischen Gründen nicht aufbringen konnte. Man kann Börnes (und Bettina von Arnims) Sichtweise als unhistorisch disqualifizieren, wenn man ein antiquarisches (Nietzsche) Geschichtsverständnis zugrunde legt, das sich darauf beschränkt zu beschreiben, »wie es gewesen ist« (Ranke). Börne hat jedoch ein dezidiert anderes Geschichtsverständnis vertreten, das man mit Nietzsche ein kritisches nennen könnte. Schon früh, 1821, entfaltet er gegenüber Cotta sein Ideen über ein »zu unternehmendes literarisches Tagblatt«, in das man auch die »ältere und die ganz alte Literatur« mit hineinnehmen sollte; dazu zählt auch Goethe. »Ich glaube, es müßte sehr interessant sein, den Maßstab der neuern Zeit an die Werke der ältern zu legen. Wie wäre jetzt Wilhelm Meister, Titan, La Pucelle, die Eloïse, Lessings Dramaturgie zu beurteilen? Man müßte diese Werke besprechen, als wären sie erst erschienen, sich um die geschlossene Meinung über jene klassischen Schriftsteller gar nicht bekümmern und erst dann, wenn die Meisterwerke eines Schriftstellers nach und nach behandelt worden, ein allgemeines Urteil über ihren Wert fällen und es darauf ankommen lassen, ob dieses Urteil einer neuen Instanz mit dem frühern übereinstimme oder davon abweiche.« (V, S. 667 f.)

Börne formuliert hier zumindest ansatzweise eine Fragestellung, die in der rezeptionshistorischen Methode der Literaturwissenschaft in den siebziger Jah-

ren des 20. Jahrhunderts weiter ausgebaut worden ist. Das Verständnis literarischer Texte wird hier nicht als überzeitlich (essentialistisch, ontologisch) verstanden, sondern als historisches Phänomen, das sich an den Interessen der jeweils eigenen Zeit ausrichtet. Börne richtet sich sehr scharf auf die hermeneutische Differenz, die zwischen der Kunstperiode und ihrem Ende besteht. Er behandelt das Kunstwerk als »Partitur« (Jauß), die es jeweils neu zu spielen gilt.

Jede Generation muß sozusagen ihre eigene Literaturgeschichte aufs neue schreiben. Goethes Dictum: »Im Auslegen seid frisch und munter! Legt ihr's nicht aus, so legt was unter«³¹ bezeichnet zweifellos eine Gefahr, die in diesem Anspruch liegt, verkennt aber (wenigstens an dieser Stelle) sein befreiendes Potential, das zumindest die Chance bietet, zu einem neuen, gegenwartsbezogenen Verhältnis zu dem Klassiker zu gelangen und ihn aus musealer Starre zu erlösen. Börne hat diesen Schritt nicht vollzogen – er verharrte in der Negation. Aber wer durch die Klassikkritik der sechziger und die Rezeptionstheorie der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts gegangen ist, konnte diesen Schritt wohl leichter vollziehen und wird daher auch Börnes als eines Ahnherren gedenken müssen.

Anmerkungen

- 1 Der Text lag einem Vortrag im Düsseldorfer Goethemuseum am 10. November 2004 zugrunde.
- 2 Zitiert wird nach der Ausgabe Ludwig Börne: *Sämtliche Schriften*, hg. von Inge und Peter Rippmann, Düsseldorf 1964 ff., mit Band und Seitenangabe.
- 3 Karl Robert Mandelkow: *Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers*, München 1980, Bd. I, S. 83.
- 4 Inge Rippmann: *Börne-Index. Historisch-biographische Materialien zu Ludwig Börnes Schriften und Briefen*, Erster Halbband, Berlin–New York 1985, S. 237.
- 5 Börne setzt sich hierüber mit Menzel in seiner Kampfschrift *Menzel, der Franzosenfresser* auseinander (III, S. 888 ff.). Zum Weiterwirken dieses Stereotyps vgl. Mandelkow: *Goethe in Deutschland*, Bd. I, S. 83 f.
- 6 Heinrich Heine: *Französische Maler. Gemäldeausstellung in Paris 1831*, zuerst im *Morgenblatt für gebildete Stände* 1831, Buchveröffentlichung 1834 als *Der Salon. Erster Band*, in: Heine: *Sämtliche Schriften*, hg. von Klaus Briegleb, Bd. III, München 1971, S. 72.
- 7 Friedrich Schlegel: Rezension von Adam Müllers *Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur*, in: Adam Müller: *Kritische, ästhetische und philosophische Schriften*, hg. von Walter Schroeder und Werner Siebert, Bd. II, Neuwied–Berlin, S. 412 f.
- 8 *Briefe an Friedrich de la Motte Fouqué*, hg. von Albertine Baronin de la Motte Fouqué, Berlin 1848, S. 356 ff.; Brief August Wilhelm Schlegels vom 12.3.1806.
- 9 Diese Äußerung ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Goethe zu beziehen; vgl. Rippmann: *Börne-Index*, Erster Halbband, S. 230.
- 10 Variante eines Topos der Goethekritik seit Ludwig Ferdinand Hubers Dictum über die *Natürliche Tochter*: »marmorglatt und marmorkalt«. Vgl. Klaus F. Gille: »*Wilhelm Meister*« im Urteil der Zeitgenossen, Diss. Leiden, Assen 1971, S. 325.

- 11 Franz Grillparzer: *Sämtliche Werke. Ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte*, hg. von Peter Frank und Karl Pörnbacher, München o.J. (Hanser) Bd. III, S. 729.
- 12 Vgl. Rippmann: *Börne-Index*, Erster Halbband, S. 618.
- 13 Karl Robert Mandelkow: *Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland*, Teil I, München 1975, S. 364.
- 14 Ebd., S. 366.
- 15 Zu den Beziehungen zwischen Menzel und Börne vgl. Rippmann: *Börne-Index*, Erster Halbband, S. 504 ff.
- 16 Es handelt sich um Franz Reichel, bis 1814 Professor der Philosophie in Graz, danach Privatlehrer in Wien (Mandelkow: *Goethe im Urteil seiner Kritiker*, Teil I, S. 593).
- 17 Vgl. dazu an Jeanette Wohl, 20.11. 1830, in: Börne: *Sämtliche Schriften*, Bd. IV, S. 1205.
- 18 *Goethes Werke. Hamburger Ausgabe*, Bd. VI, 5. Aufl., Hamburg 1963, S. 524.
- 19 Wilhelm Bode: *Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen*, Bd. I, Berlin 1918, S. 587.
- 20 *Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm*, hg. von Dr. Oskar F. Walzel, Berlin 1890, S. 59.
- 21 Vgl. Heine: |Briefe über Deutschland. Bruchstück|, in: Heine: *Sämtliche Schriften*, Bd. V, S. 197.
- 22 Vgl. Goethe an Humboldt, 17. März 1832, in: *Goethes Briefe. Hamburger Ausgabe*, Bd. IV, Hamburg 1967, S. 480.
- 23 Schiller an Goethe, 24.11.1797; Goethe an Schiller 24. und 25. 11. 1797, in: *Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe*, hg. von Hans Gerhard Gräf und Albert Leitzmann, Bd. I, Leipzig 1912, S. 431 ff.
- 24 Vgl. Goethe: *Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans*, in: *Hamburger Ausgabe*, Bd. II, 6. Aufl., 1962, S. 143.
- 25 Heine: *Ludwig Börne. Eine Denkschrift*, in: *Sämtliche Schriften*, Bd. IV, S. 18, und Kommentar, vgl. S. 110 ff.
- 26 Vgl. dazu Klaus F. Gille: *Heines »Atta Troll« – »Das letzte freie Waldlied der Romantik«?*, in: *Konstellationen. Gesammelte Aufsätze zur Literatur der Goethezeit*, Berlin 2002, S. 303 ff.
- 27 Die lydische Königin Omphale kaufte Herakles als Sklaven und ließ ihn auch Frauennarbeit tun. In dem Liebesbund beider herrschte sie über Herakles als Pantoffelhelden und tauschte mit ihm die Kleider. Vgl. Johannes Irscher, Renate Johné: *Lexikon der Antike*, 9. Aufl., 1987, S. 412 (»Omphale«).
- 28 Wiederholt hat Börne Goethes ablehnende Haltung zur Presse-/Preßfreiheit tadelnd kommentiert: III, S. 296; 300. In einem Artikel im *Journal des Debats* anlässlich des Todes von Goethe, den Börne zustimmend kommentiert (V, S. 224), heißt es: »En Allemagne aujourd'hui l. . . J c'est la liberté de la presse qui remplace la littérature.« (Zitiert nach Rippmann: *Börne-Index*, Erster Halbband, S. 237).
- 29 Mandelkow: *Goethe im Urteil seiner Kritiker*, Teil IV, München 1998, S. 365.
- 30 Vgl. dazu Gille: »*Wilhelm Meister*« im Urteil der Zeitgenossen, S.186 ff.; Ders.: *Der anmutige Scheinknabe*, in: Ders.: *Zwischen Kulturrevolution und Nationalliteratur*, Berlin 1998, S. 91 ff.
- 31 *Goethes Werke. Hamburger Ausgabe*, Bd. I, 7. Aufl., 1964, S. 329, Nr. 152.